

Maria-Anna Bäuml-Roßnagl

Lehr-Perspektiven

Hochschuldidaktische Anmerkungen zur Lehrsituation

Ein schwüler Junitag. Das Thema „Offener Unterricht“ steht auf dem Lehrorganisationsplan. Müde hängen die Studierenden in den Bänken – und als Hochschullehrerin mache ich mir wieder einmal Gedanken, wie ich „das Thema“ wohl am besten überbringen kann – unter den gegebenen Bedingungen: wenig frische Luft, aber viele Studierende im viel zu kleinen Seminarraum, wenig Veranschaulichungsmedien, aber viel Lehrinhalt und zahlreiche Studienziele, wenig Zeit für ein komplexes Thema, aber viel Prüfungsinhalt zum Themenbereich. Von den individuellen Lernvoraussetzungen der Studierenden, z.B. oft mangelnde Studienvorkenntnisse durch das Studium der zugrundegelegten Fachliteratur ganz zu schweigen!

Lehrkreativität ist gefordert, auch in der Hochschullehre!

Meine eigenen Metareflexionen zur Lehre: heute thematisiere ich sie in der Gruppe der Studierenden. Das Prinzip, die Lehre aus der Perspektive der Lernenden heraus zu organisieren und zu thematisieren, versuche ich unmittelbar anzuwenden – und das bringt erstaunliches Leben in die müde Seminargruppe! Wir sprechen über die Studienwünsche und Studienvorstellungen der einzelnen Kommilitoninnen, vergleichen diese untereinander, aber auch mit den Studienordnungen und Prüfungsinhalten, denen Studentinnen und Hochschullehrerinnen gleichermaßen verpflichtet sind: wenig konserviertes Wissen wird artikuliert, dafür viel lebendiges Interesse an Studieninhalten kundgetan,

- wenig Stoff wird abgehakt, aber viel Sachmotivation entwickelt,
- wenig strategisch-strukturelles Wissen wird vorgetragen, dafür viel dynamisch-funktionales Denken angebahnt!
- Und die Hinweise auf die Fachliteratur als Pflichtlektüre fallen auf fruchtbaren Boden, allerdings auch meinerseits mit gewichtigen Anmerkungen vorgetragen; denn nicht die Masse der gelesenen Titel bringt wissenschaftliches Wissen über – es ist auch hier das um Verstehen bemühte „Studieren“, das wissenschaftliche Kenntnisse vermittelt.

Studierende als Mitgestalter/innen der Lehre

Die Einbeziehung der Studierenden in die Lehre geschieht traditionellerweise so, daß Studentinnen und Studenten Einzelreferate oder Teamreferate vortragen. In „häusli-



Foto: Annelore Döhling

cher“ Vorbereitung werden Thesen und Theorien aus der Fachliteratur zu einem bestimmten Thema oder zu einer wissenschaftlichen Problemstellung vorgestellt. Die eigenständige Analyse von Fachliteratur, die Systematisierung und schriftsprachliche Strukturierung der so gewonnenen Kenntnisse und das didaktische Geschick für ein höreradäquates Vortragen der Referate sind dabei elementare Bedingungen für die erfolgreiche Absolvierung des Seminars.

- „Glück“ hat der Studierende dann, wenn er vor einem Hochschuldozenten referiert, der seine Ausführungen inhaltlich stützen kann und aus einer umfassenden Fachperspektive Stellung nimmt sowie vertiefende bzw. erweiternde Impulse und Anregungen gibt.
- „Pech“ hat der Studierende dann, wenn er „Alleinunterhalter“ ist und nach Beendigung des vorgelesenen bzw. vorgetragenen Referates das fade Gefühl zurückbleibt, nicht zu wissen, ob er es „richtig“ gemacht hat:
- ob er mit seiner Zusammenstellung der Inhalte richtig liegt in der Koordination von theoretischen Teilaspekten etwa,
- ob er mit seinen erarbeiteten Kenntnissen auch für das Examen richtig liegt, also einen adäquaten Stellenwert des Referatinhalts innerhalb des umfassenden Studieninhalts bestimmen kann.

Doch richtig Spaß kann Studieren und Hochschullehre dann machen, wenn nicht nur „Referieren“ von Fachliteraturinhalten angesagt ist! Manchmal darf ein Seminarablauf auch „Show-Effekt“ haben – zumindest hilft das, manch verschlafene Lehrver-

anstaltung „wach“ zu absolvieren! Medien aller Art sind dabei unterstützend einzubeziehen – auch wenn nicht immer eine „Multi-Media-Show“ möglich ist! Und daß Studierende dabei erfinderisch und kreativ sein können, habe ich oft erfahren – auch die im Studium oft auf die Sitzfunktion reduzierte „Leiblichkeit“ sollte so oft wie möglich zum Einsatz kommen! Die VHS-Verfilmung von Vorlesungen und Seminaren (bei der ich selbst neben der LVA-Moderation als Kamerafrau Regie führte) brachte interessante Metareflexionen für diejenigen Studierenden, die „dabei“ waren - und Anregungen für weitere Studierende, die die LVA-Dokumentation ansahen und analysierten.

„Nahaufnahmen“ von komplexen Wissenschaftsfeldern

Der tradierte Inhaltskanon der universitären Disziplinen und Studienfächer hat in unserer Zeit eine unübersehbare Fülle von Inhalten erreicht. Jedes Fach ist in seinen Studien- und Prüfungsordnungen dazu gezwungen, eine gut begründete Auswahl der fachrelevanten Inhalte vorzunehmen. Dem einzelnen Hochschullehrer obliegt die oft nicht leicht zu realisierende Aufgabe, „im Exemplum“ deutlich zu machen, was umfassendere Theoriebestände und Denkmodelle repräsentieren. Er muß versuchen, gleichsam „Nahaufnahmen“ von komplexen Wissenschaftsfeldern und wissenschaftlichen Forschungsstrategien zu machen: wissenschaftliche „Nahaufnahmen“, die einen nahen und intensiven Blick auf die viel umfassenderen Konstituenten und Merkmale der wissenschaftlich verantworteten Auswahl der Studieninhalte zu leisten, sondern auch deren Didaktisierung für die Lehre – eine schwierige Aufgabe, die die Universitätsdozenten- und dozentinnen immer wieder vor neue Bemühungen stellt.

Die modernen Lerntheorien bestätigen für die Realisierung dieser Aufgaben von unterschiedlichen Forschungsansätzen her das Prinzip der Theoriegenese als „guided discovery learning“ – als Entwicklung und Entfaltung von wissenschaftlichen Hypothesen und theoretischen Modellen in Koordination mit der Denkfaltung des jungen Wissenschaftlers selbst.

Meine Erfahrung dazu im Blick auf die heutigen Studierenden hat gezeigt, daß wissenschaftliche Theorien umso intensiver entwickelt und umso extensiver angeeignet werden können, je näher die Theoriegenese an der körperhaft-sinnlichen

Peter Conrady

Sind Studenten lästig?

Eine Glosse

Lern- und Wahrnehmungsdimension des jungen Menschen liegt - ein wahrlich nicht leicht zu realisierendes Prinzip in der von Bücherbergen, Papierfluten und Massenveranstaltungen geprägten Universitätslandschaft!

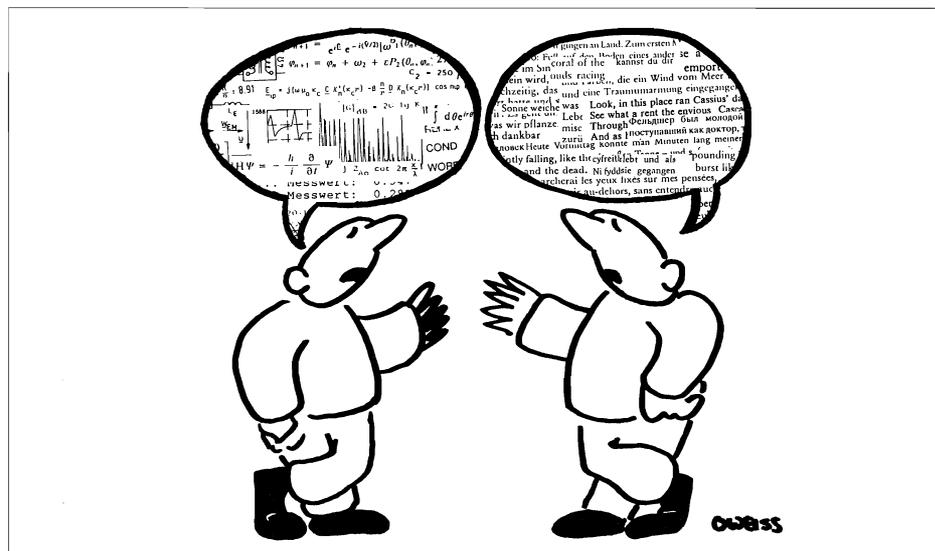
Doch sind es wohl die fruchtbarsten Momente im universitären Bildungsgeschehen, wenn Wissenschaft auch zum Erlebnis wird, das nachhaltig „begeistert“, weil Kognition und Emotion einander bestärken.

Von lebensweltlichem Interesse geleitete Wissensvermittlung

Wo die universitäre Lehre nicht nur auf die Vermittlung von wissenschaftlich „gesichertem“ (oftmals konserviertem) Wissen abzielt, sondern die Genese von wissenschaftlichen Inhalten und Methoden impliziert, wird das lebensweltliche Interesse von Wissenschaft deutlicher erfahrbar als im nachträglichen Transfer von wissenschaftlichen Kenntnissen auf die Alltagspraxis.

Besonders klar wurde mir das in einer Reihe von Vorlesungen und Seminaren, die ich zum Studienbereich „Der Sachunterricht im interdisziplinären Kontext“ angeboten habe. Meditative und ökologische Problembereiche unserer Zeit waren für viele Studierende der vielleicht „extrinsische“ Motivationsansatz, um sich im Sinne der intrinsisch bedeutsamen Sachmotivation (Fachstudium-Motivierung!) engagiert mit vielfältigen fachinhaltlichen Theoriebeständen auseinanderzusetzen. „Eingekleidet“ in so komplexe Themenbereiche wie „Erde“ – „Wasser“ – „Luft“ – „Licht/Feuer“ ließen sich zentrale und umfassende Inhalte entwickeln, die disziplinadäquate Kenntnisse zum Ziel hatten und gleichzeitig die Lebensbedeutsamkeit von Wissenschaft wie ihre ethische Alltagsrelevanz herausstellten.

Als Hochschullehrer/in hat man dabei die Funktion zu erfüllen, sachkundiger Organisator der wissenschaftlichen Theoriebestände zu sein - aber auch in persönlicher Authentizität als engagierter Interpretator seinen eigenen Kontext von Wissen und Erfahrung einzubringen. Verstehen-lernen und dynamisches Denken sind dabei wichtige Zielperspektiven der Lehre - allerdings immer basierend auf einer soliden Kenntnis des logisch-strukturellen „Fonds“ wissenschaftlicher Inhalte. ●



Cartoon: Oliver Weiss

Eigentlich ging ich harmlos durch die architektonisch funktional gegliederten Gänge der Universität, um das Zimmer der befreundeten Kollegin zu finden. Kaum hatte ich die Kommunikationszone K6 auf E2 diagonal gequert, als mich von links - oder war es von rechts? - ein heftiges „Spektabilität!“ umging. Das war doch... natürlich... wir kannten uns schon lange... zuletzt die Tagung in ... egal, ich also, ihm zugewandt: „Daß ich dich hier treffe, das hätte ich nicht erwartet. Aber warum so förmlich?“

Er nahm es leider nur rhetorisch als herzlich-erstaunte Gesprächseröffnung. „Ist doch notwendig“, meinte er, „für den Herrn Rektor brauchst du 'Magnifizienz', für den Herrn Dekan 'Spektabilität', damit hast du auch gleich die Frauen drin, wenn's tatsächlich mal eine gibt. Und überhaupt, die Etiketten. Früher war es nur unser 'Fach', dann dieser formal-sachliche 'Fachbereich'. Wir nennen uns seit zwei Jahren 'Institut' mit einem 'Institutsdirektor'. Und bald sind wir 'Fakultät!'“

Ich wollte zwischenfragen, ob das fürs Arbeiten wichtig sei. Doch er hob nur die Schultern, um mir das wirkliche Problem zu erläutern: „Philologische Fakultät! - dabei machen unsere Linguisten nicht mit; 'Germanistische', das ginge schon; besser wäre 'Germanische', wenn da nicht unsere Vergangenheit wäre. Andere Länder nehmen so etwas viel cooler. Aber mit wem können wir das ernsthaft diskutieren? Die Studenten schießen doch nur quer. Die haben zwar sonst nichts mehr, tut mir wirklich leid. Wenn ich nur an unsere 68er-Zeit denke! Aber bei dieser Grundsatzfrage sollten die außen vor bleiben. Das muß uni-

versitär entschieden werden.“ Überumpelt versuchte ich, auf ein anderes Thema zu lenken: Studentenberge!

„Für mich? Kein Problem!“ Er sah mich beschwörend an. „Ich mache das alles psychologisch. Kennst du doch!“

Mir fiel in diesem Augenblick nur der Kollege ein, der das Problem organisationssoziologisch löste: Zur ersten Seminarsitzung kam er konsequent unvorbereitet, gab strukturloses Gerede von sich, zeigte Konfusion, bis nächsten Mittwoch...; dann war er zweimal krank; am vierten Mittwoch fand das Seminar statt, aber in einem anderen Raum - nur den Aushang hatte er, Pardon, die Sekretärin, leider immer vergessen.

„Das ist viel zu mühevoll. Psychologie verschafft Langzeiterfolge. Zunächst Thorndike. Du weißt doch, Belohnung und so. Noch besser dann Pawlow. Wenn die so richtig drauf sind, Signal geben, und alles ist klar, auch wenn es nichts gibt. Abhängigkeit spüren lassen. Und das Schärfste, seit drei Semestern teste ich das: Angstbeißer spielen. Was, das kennst du nicht? Laß ein oder zwei Leutchen pro Prüfungsabschnitt durchfallen, mache dann den scharfen Hund bei Hausarbeiten - aber alles auf die väterliche Tour. Und du hast das Problem gelöst. Die paar Studenten, die dann noch bleiben, die sind hoch motiviert, die sind überhaupt nicht lästig. Jetzt kannst du forschen, endlich. Ciao, mein Lieber.“

Der, den ich meinte, einmal gekannt zu haben, drehte nach rechts ab und schlenderte in G4 dem graulichtigen Dunst zu. Diesmal beglückwünschte ich den Architekten, denn G4 schien ihn ins Nichts zu saugen. ●